

Die soziale Bedeutung von J. J. Rousseaus Erziehungstheorie.

Von

Oberlehrer Dr. Ernst Zabel.

Beilage zum Programm des Königl. Gymnasiums zu Quedlinburg,
Ostern 1908.

H. Klöppel, Quedlinburg a. H.

Programm - Nr. 321.



994
2 (1908)

321 5



Wer die Jugend hat, hat die Zukunft. Es ist nur natürlich, dass Ueberzeugungen und Wünsche eines Zeitalters gerade in der Erziehungslehre zu deutlicher und lebhafter Aussprache gelangen. So erscheint es höchst bezeichnend für den starken sozialen Zug unserer Zeit, dass etwa gleichzeitig um die Jahrhundertwende zwei pädagogische Schriftsteller, Natorp und Bergemann, auf den Plan getreten sind, die ihr Werk geradezu als »Sozialpädagogik« bezeichnen. Wirklich stellen beide die bei Natorp deduktiv, bei Bergemann auf induktivem Wege gewonnene Forderung auf: alles für die Gemeinschaft, nichts für das Einzelwesen. Und folgerichtig machen beide diese Forderung zum allesbeherrschenden Grundsatz pädagogischer Systeme. — Gegen diese äusserste Konsequenz sozialen Denkens wendet sich nun ganz neuerdings Kästner, ein Schüler Euckens und eifriger Verkünder des Neuidealismus des Jenaer Philosophen. Er will nicht »Kanonenfutter für Kultur und Gattung«; sein pädagogisches Ideal ist es, die Einzelpersönlichkeit stark zu entwickeln und zu behaupten »gegen den Strom eines seelenlosen, um Glück und Vernunft der Einzelseele unbekümmert dahinrasenden Kulturprozesses«. — Man begegnet hier wiederum einem ganz modernen Problem: Der Frage nach dem Rechte der Persönlichkeit als solcher, ausserhalb des Gemeinschaftsgedankens, einem Problem, das nur für die nicht vorhanden ist, welche eine Ethik ausserhalb und über der Sozialethik nicht anerkennen. Und doch lässt sich andererseits nicht leugnen, dass gerade die Pädagogik ihrer Natur nach stark sozial interessiert ist und dass daher der praktische Pädagoge hier und da von den letzten individualistischen Konsequenzen der ethischen Theorie bewusst absehen muss; — was umgekehrt gegenüber der sozialen Zielbestimmung nicht behauptet werden kann.

* * *

Im Gegensatz zu dem Individualismus des Aufklärungsjahrhunderts ist unsrer sozial interessierten Zeit das Verständnis für den unlöslichen Zusammenhang der Begriffe Kultur, Gesellschaft und Erziehung aufgegangen. Eine reichere Erfahrung und auf ihrem Boden eine reifer entwickelte Soziologie lehren uns heute unwiderleglich, dass der Natur- und der Kulturzustand des Menschen durchaus nicht als Gegensätze in dem Rousseauschen Sinne gefasst werden dürfen, und die rationalistische Vertragstheorie ist endgültig durch die Erkenntnis der organischen Entwicklung der Gesellschaft widerlegt worden. Daher muss heute einer Beurteilung der Erziehungstheorie Rousseaus unter dem sozialen Gesichtspunkt ein gut Teil der Rückständigkeit seines Denkens sich enthüllen. In dem Naturoptimismus und dessen Kehrseite, dem Kultur- und Sozialpessimismus, sehen wir heute nur noch eine subjektiv und geschichtlich bedingte Gemütsstimmung von allerdings un-

geheurer historischer Wirksamkeit. Als wissenschaftliche Theorie aber steht und fällt der Kulturpessimismus mit dem Individualismus, auf den er sich gründet. In sich unhaltbar, vermag nun dieser dem Denken keine Grundlage zu gewähren: Die Voraussetzung eines atomistischen Urzustands des menschlichen Individuums steht nicht nur in Widerspruch mit aller Erfahrung, sondern auch als regulatives Prinzip des Denkens hat diese Annahme jetzt weit zwingenderen Hypothesen Platz gemacht. Zu keiner Zeit lässt sich der Mensch als freies, unabhängiges Einzelwesen nachweisen oder auch nur voraussetzen; er kann vielmehr immer nur gedacht werden als von Natur her im Zustande sozialer Bedingtheit und Abhängigkeit befindlich. Damit fällt zugleich die Lehre von der Depravation der Menschennatur durch die Gesellschaft als Folge des Verlustes einer vorausgesetzten natürlichen Freiheit und Gleichheit der Individuen.

Nun ist allerdings der Sozialpessimismus als die direkte Voraussetzung der Theorien des »Emile« zu bezeichnen; aber es muss doch hinzugefügt werden, dass sich hier noch nicht die letzte sozialphilosophische Ueberzeugung Rousseaus ausspricht. Um Rousseau ganz gerecht zu werden, müssen wir vielmehr auf die soziologische Begründung seines antisozialen Standpunktes zurückgreifen und ihn hier als einen theoretisch eminent sozialen Denker, auch in pädagogischer Beziehung, kennen lernen, der in den »Considérations sur le gouvernement de Pologne« (chap. 3 + 4) sein höchstes Ideal in die begeisterten Worte fasst:

„Je voudrais qu'on donnât de l'éclat à toutes les vertus patriotiques, qu'on occupât sans cesse les citoyens de la patrie, qu'on en fit leur plus grande affaire, qu'on la tint incessamment sous leurs yeux. Tout vrai républicain suçait avec le lait de sa mère l'amour de sa patrie, c'est-à-dire des lois et de la patrie. Cet amour fait toute son existence, il ne voit que la patrie, il ne vit que pour elle; sitôt qu'il est seul, il est nul; sitôt qu'il n'a plus de patrie, il n'est plus; et s'il n'est pas mort, il est pis.“ —

Man darf hier aber nicht aus dem Auge verlieren, und damit löst sich der scheinbar vorhandene Widerspruch: dass nämlich diese das Individuum ganz beherrschende Vaterlandsidee für Rousseau nur denkbar ist innerhalb der für ihn allein zu Recht bestehenden, d. h. der auf dem Prinzip der »loi naturelle« sich gründenden Gesellschaft und dass dieses Prinzip von Rousseau unabhängig von, ja im Gegensatz zu dem historisch Gegebenen durch reines Denken gewonnen worden ist.

Nun wissen wir aber zur Genüge, wie es mit dem Anspruch des Rationalismus bestellt ist, der sich anmasste, die Wirklichkeit durch reines Denken meistern zu wollen. Wir wissen, dass eine Konstruktion rein verstandesmässiger Art untauglich ist, die Grundlage für eine brauchbare Theorie der Erziehung abzugeben. Einer Tatsachenwissenschaft gegenüber, wie es die Pädagogik ist, ist mit dem Rousseauschen Grundprinzip der »loi naturelle« nichts anzufangen, da dieser Begriff ausserhalb ihres Gebietes liegt. Von hier aus gibt es denn auch schlechterdings keine direkte Brücke zum Verständnis der sozialen Grundlagen des »Emile«. — Man müsste denn sagen: die in der Sphäre des Naturrechts (z. B. in den »Considérations sur le gouvernement de Pologne«) als Sozialoptimismus sich darstellende Gedankenrichtung schlägt, sobald sie (wie im »Emile«) sich

innerhalb wirklich bestehender Gesellschaftsformen zu betätigen hat, in ihr Gegenteil um, in den Pessimismus gegen das geschichtlich Gegebene, das ja nie in rein gedankenmässig Konstruiertem aufzugehen vermag. Und so äussert sich hier notwendig als Individualismus, was in seinem tiefsten Grunde Universalismus¹⁾ ist.

In der Tat, in abstracto ist Rousseau auch im »Emile« Universalist, und das als begeisterter Bewunderer der sozialpädagogischen Theorien in Platos »Republik« und der sozialen Einrichtungen des alten Sparta. In diesem Sinne ist das Pathos des »voilà le citoyen!« und »voilà la citoyenne« zu verstehen, welches im Zusammenhang des »Emile« auf den ersten Blick seltsam anmutet. Die blosse Lektüre des »Emile« lässt leicht die Koordination zweier Rousseauschen Ideale missverstehen, die sich ausspricht in der Gegenüberstellung einerseits des »homme naturel« als »unité numérique«, »être absolu«, und anderseits des »homme civil« als einer »unité fractionnaire qui tient au dénominateur, et dont la valeur est dans son rapport avec l'entier, qui est le corps social«. Und ebenso die Stelle: »Les bonnes institutions sociales (von denen der »Emile« ja absehen muss) sont celles qui savent le mieux dénaturer l'homme, lui ôter son existence absolue pour lui en donner une relative, et transporter le »moi« dans l'unité commune; en sorte que chaque particulier ne se croie plus un, mais partie de l'unité, et ne soit plus sensible que dans le tout.«

Solche Stellen sind erst von den in den »Considérations sur le gouvernement de Pologne« ausgesprochenen sozialphilosophischen und sozialpädagogischen Gedanken²⁾ aus recht zu verstehen. Dort (chap. 2) vergleicht er das Gemeinschaftsleben der modernen Völker mit dem der alten Griechen und Römer, sehr zu ungunsten der ersteren. Den Grund für diese Verschiedenheit sieht er darin, dass das moderne Gemeinschaftsleben sich nicht auf der nach ihm einzig möglichen, rechtliche Verbindlichkeit verbürgenden Grundlage aufbaut: auf der »loi naturelle«, deren Wesen er im »Contrat social« entwickelt hat und deren Verwirklichung nach seiner Ansicht die altspartanische Verfassung am nächsten kam. Und der Entwurf einer Verfassung für das nach seiner Meinung jugendlich kräftige Polenvolk gibt ihm Gelegenheit, von dieser Grundlage aus seine sozialpädagogischen Theorien zu entwickeln. Somit ist für Rousseaus Sozialpädagogik, die im »Emile« nur andeutungsweise Platz finden konnte, in diesen »Betrachtungen« der letzte sozialphilosophische Abschluss zu finden.

Was sich nun hier an pädagogischen Lehren dem Blick bietet, ist wohl dazu angetan, den Leser des »Emile« zu überraschen. Und doch lässt sich nur von da aus ein richtiges Verständnis von Rousseaus pädagogischen Theorien in sozialer Hinsicht, wenn auch nicht die Ueberzeugung von ihrer praktischen Verwertbarkeit gewinnen.

Für die Glieder einer dem Rousseauschen Gemeinschaftsprinzip entsprechenden Gesellschaft, d. h. für die »citoyens« der von ihm erträumten »république« — und nur für sie — gelten die

¹⁾ Im Sinne von Sozialismus; dieser Ausdruck ist aber wegen seiner besonderen modernen Nuancierung hier nicht verwendbar.

²⁾ Zu welchen auch der 1. »Discours« und die »Economie politique« in der Encyclopédie stimmen.

Lehren der »*Considérations*«: »L'éducation nationale n'appartient qu'aux hommes libres; il n'y a qu'eux qui aient une existence commune et qui soient vraiment liés par la loi.« (chap. 4). Und das Ziel dieser Erziehung soll sein: »Der ganzen Seele des Zöglings ein spezifisch nationales Gepräge zu geben, sein ganzes Denken und Wollen dahin zu leiten, dass er aus leidenschaftlicher Liebe, mit innerer Notwendigkeit sich dem Vaterlande zuwendet.« In der besonderen Anwendung auf den jungen Polen formuliert er dieses sozialpädagogische Ideal: mit zwanzig Jahren soll er ein Pole schlechthin und nichts weiter sein; um lesen zu lernen, lese der Knabe, was sich auf das Vaterland bezieht; mit zehn Jahren muss er alle heimischen Erzeugnisse, mit zwölf Jahren alle Provinzen, Wege und Städte seines Vaterlandes kennen, mit fünfzehn Jahren soll ihm dessen gesamte Geschichte vertraut, mit sechzehn ihm alle seine Gesetze bekannt sein. — Es wird hier also eine von früh auf national bestimmte Erziehung verlangt und als Resultat ein Mensch, der völlig in der Volksgemeinschaft aufgeht.

Wie anders lautet die pädagogische Zielbestimmung, welche aus der veränderten Problemstellung, die der »*Emile*« zum direkten Ausgangspunkt hat, sich mit Notwendigkeit ergibt: die »*éducation publique ou nationale*« ist zu verwerfen; Vaterlandsliebe, im »*Gouvernement de Pologne*« als »*amour des institutions nationales*« definiert, ist unmöglich; — »des lois où est-ce qu'il y en a?« — Die Worte »*patrie*« und »*citoyen*« sollten aus den modernen Sprachen gestrichen werden.

Der Grund für dieses schroffe Verneinen liegt in dem bereits Ausgeführten: die Bejahung des nach Rousseau allein möglichen Gemeinschaftsprinzips schliesst in sich die Abkehr von allen wirklich gegebenen sozialen Verhältnissen. Nur eine Hoffnung bleibt: Das Zurückgehen zur Natur. Drum gilt es, sich zu entscheiden, ob man einen »*Bürger*« oder einen »*Menschen*« erziehen will, eins oder das andere. Rousseau erklärt sich hier notwendigerweise für reine Menschenbildung. Ist ihm das Ideal des »*Bürgers*« »*l'homme le mieux dénaturé*«, so darf hingegen der rein natürliche Mensch, welcher allein für die Sphäre des »*Emile*« in Betracht kommt, sich nicht von der Natur, d. h. von seinen natürlichen Anlagen, entfernen. Dass *Emile* später, von einem gewissen, durch die Natur bestimmten Zeitpunkt ab, in der menschlichen, ja selbst in einer bürgerlichen Gesellschaft leben lernt, wird einerseits durch das Erwachen des Geschlechtstribs möglich, andererseits durch den Zwang der gegebenen sozialen Verhältnisse notwendig. Aber *Emile* bleibt auch hier das rein natürlich bestimmte Wesen: in den bürgerlichen Verhältnissen wahrt er sich sein reines Menschentum, indem er sich innerlich von dem bürgerlichen Leben scheidet. Das ist der Sinn der theoretischen Erörterungen zu Eingang des »*Emile*«, wo, um die Klippe des Spiessbürgertums¹⁾ zu meiden, die Alternative gestellt wird: »il faut opter entre faire un homme ou un citoyen; car on ne peut faire à la fois l'un et l'autre«. Die Exklusivität beider Erziehungsideale ist, wie dargestellt wurde, in dem Rousseauschen Denken durchaus begründet, und ihre Vereinigung würde ganz ersichtlich zu einer Fälschung führen.

¹⁾ »bourgeois«, im Gegensatz zum »citoyen«.

Somit erscheint im »Emile« die pädagogische **Zielbestimmung** zuerst extrem individualistisch gefasst, im Lauf der Darstellung aber sozial modifiziert. Die Rücksicht auf die menschliche Gattung wird zwar spät, aber mit Nachdruck betont. Denn mit dem Erwachen des Geschlechtstribs hört Emile auf, ein in sich abgeschlossenes Einzelwesen zu sein. So entwickelt die Natur selbst die Sozialgefühle, deren erzieherische Pflege die sozialen Tugenden im weitesten Sinne zur Folge hat. Zudem nötigt das Interesse der Gattung, zu deren Erhaltung Emile ja beitragen soll, noch einen zweiten, engeren sozialen Kreis für das Erziehungsziel ins Auge zu fassen: die Familie. Schroff abweisend aber steht Emiles Erzieher denjenigen sozialen Verhältnissen und Lebensgemeinschaften gegenüber, welche nach seiner Meinung ihr Dasein nicht der Natur, sondern der Kultur, die ihm gleichbedeutend mit Unnatur ist, verdanken. Mit ängstlicher Sorgfalt strebt er danach, seinen Zögling zum vollendeten Skeptiker gegenüber den gegebenen bürgerlichen Verhältnissen zu erziehen, womit zugleich die völlige Trennung von irgendwelcher wirtschaftlichen Gemeinschaft gegeben ist. Religions- oder andere geistige Gemeinschaften kommen, als Ergebnisse der Kultur, ebensowenig in Frage.

Dennoch soll Emile zu seinem eigenen Vorteil und zum Zweck der Erfüllung seiner rein menschlichen Pflichten soviel gesellschaftliches Geschick erwerben, dass er mit seinen Mitmenschen zu leben vermag, trotz aller sozialen Vorurteile, die sie von ihm trennen. Von seinem Erzieher belehrt über die nach den Grundsätzen des »Contrat social« einzig rechtmässige Form staatlicher und bürgerlicher Gemeinschaft, vermag Emile die bestehenden Verhältnisse nur als eine von aussen gegebene Notwendigkeit zu betrachten, weit davon entfernt, in ihnen eine sittliche Pflichten auferlegende Macht anzuerkennen.

Die zu diesem Ziel ergriffenen **Massnahmen** mit den von Rousseau gegebenen Begründungen sind kurz die folgenden: Im Kindes- und Knabenalter wird der Zögling ausserhalb jedes gesellschaftlichen Zusammenhangs, allein auf seinen Mentor angewiesen, nach Möglichkeit in sozialer Indifferenz erzogen. Ist doch, nach Rousseau, in diesem Alter der Mensch von Natur rein individuell bestimmt, so dass sich sein Fassungsvermögen und seine natürliche Disposition noch nicht auf das moralisch zu Bewertende erstreckt, sondern nur auf das, was unter den Begriffen der physischen Notwendigkeit und des Nutzens aufgefasst werden kann. Von sozialen Begriffen vermag daher das Kind nur den des Eigentums und der Knabe den des Tausches und der Teilung der Arbeit zu fassen und sich über das Wesen der nützlichen Gewerbe Klarheit zu verschaffen. So bleibt Emile bis zum 15. Jahre ein im wesentlichen rein physisch bestimmtes Wesen. Ihm fehlt noch jede soziale Tugend. Selbst die Leitung durch den Erzieher wird nicht durch Autorität und Gehorsam bewirkt, sondern sie vollzieht sich wiederum allein unter den Gesichtspunkten der Notwendigkeit und des Nutzens. Die Begriffe der Pflicht und einer Abhängigkeit anders als von Dingen bleiben dem Fünfzehnjährigen fremd.

Mit dem Erwachen des Geschlechtstribs erfolgt dann ein völliger Umschwung in der Natur des Zöglings und demgemäss in der Erziehungsweise: Durch die sympathischen Gefühle, die natür-

lichen Begleiter der Geschlechtsreife, wird Emile von Natur ein moralisches Wesen. Zugleich wird die erzieherische Einwirkung eine von der bisherigen grundverschiedene. Wurde bis dahin jede Autorität verworfen, so ergibt sich nunmehr von selbst eine solche, die sich gründet auf freundschaftlicher Zuneigung und Dankbarkeit. — Seinen Mitmenschen gegenüber zeigt sich Emile in diesem Alter von aufrichtiger Liebe durchdrungen; er liebt in seinem Nächsten den Menschen schlechthin und in ihm die ganze Gattung. Diese natürliche Zuneigung muss nun durch die Vernunft die rechte Schulung erhalten, damit sie sich in den von der Gerechtigkeit vorgeschriebenen Bahnen als soziale Tugend betätigen kann. Zu diesem Zweck wird der Zögling in die Lektüre geschichtlicher, insbesondere biographischer Werke eingeführt. Da sich hier reichlich Stoff zum Studium des menschlichen Herzens bietet, so erwirbt er sich auf diese Weise die Fähigkeit, beim Wohltun Mitleid mit Gerechtigkeit zu paaren und so zum grösstmöglichen Glücke aller beizutragen, ein Grundsatz, der fortan für das sittliche Handeln Emiles die Grundlage bildet. — Hat so das Studium des menschlichen Herzens den Jüngling den Mechanismus des Weltgetriebes verstehen gelehrt, so gilt es nunmehr, ihm auch die Aussenseite desselben vor Augen zu führen; Emile soll ja nicht in den Wäldern der Wilden leben. Damit er sich die nötige Weltgewandtheit im guten Sinne aneigne, muss er daher in gesellschaftliche Kreise geführt werden. Doch das gesellige Leben bedroht den jungen Mann mit schweren Gefahren, und das Hauptaugenmerk des Erziehers muss darauf gerichtet sein, ihn gegen diese zu sichern. Diesem Zweck dient die tiefe Ueberzeugung von der Unverletzlichkeit der Ehe und das Bild der künftigen Geliebten. Jene sittliche Ueberzeugung und dieses Ideal werden tief in das Herz des Zöglings eingepflanzt und sollen ihn fortan in allen sittlichen Gefahren beschirmen. Als ein lebenswürdiger Fremdling erwirbt sich nun Emile auf Grund seiner menschlichen Vorzüge die Achtung der Gesellschaft.

Noch hat der junge Mann über das Wesen der bürgerlichen Gesellschaft und über die Pflichten des Staatsbürgers keine Belehrung erhalten. Sobald er aber mündig wird und zugleich daran denkt, eine eigene Familie zu gründen, wird er ein Glied der bürgerlichen Gesellschaft. Daher gilt es nun, ihn in das Wesen der bürgerlichen Ordnung einzuführen. Zu diesem Zweck erfolgt die staatsrechtliche Unterweisung in den Grundsätzen des »Contrat social«. Und diese geben ihm den Massstab für die Beurteilung der bürgerlichen und politischen Verhältnisse, denen er auf Reisen, welche er zu seiner Belehrung in diesem Sinne unternimmt, begegnet. Auf diese Weise gelingt es Rousseau, seinen Zögling zu völliger Skepsis gegenüber den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen zu erziehen. Emiles Sinn steht nur noch nach einem sicheren Zufluchtsort in einem Winkel der Welt, wo er mit den Seinen ein beschauliches, der Hilfe seiner Mitmenschen gewidmetes Dasein führen kann. Unabhängigkeit und Sicherheit gegenüber den verworrenen sozialen Verhältnissen vermag er nur ausserhalb der verderbten Kultur seines Zeitalters zu erblicken.

Mit dem Fortschreiten des Geschlechtsalters erhält Emile eine weitere Belehrung in der Staatslehre und Geschichte, die ihm die Grundlagen der bürgerlichen Gesellschaft vermittelt.

Hinsichtlich der pädagogischen **Zielbestimmung** des »Emile« ist anzuerkennen, dass hier im Gegensatz zu Hobbes, der den jungen Adligen erziehen will, von jeglicher sozialen Beschränkung abgesehen wird. Nicht eine Standeserziehung will Rousseau lehren, sondern er setzt sich das Ziel, »den Menschen« zu bilden. Trotzdem muss schon dieses Ziel von dem heutigen Stande des Wissens aus in sozialer Beziehung für unbrauchbar erklärt werden. Denn unverkennbar ist die individualistische Anthropologie die Grundlage, auf welcher es errichtet ist: Da für Rousseau der Mensch von Natur die »numerische Einheit«, das »être absolu« ist, so macht er die falsche psychologische Voraussetzung des »amour de soi« als des einzigen angeborenen Triebes. — Wie bereits zu Anfang ausgeführt wurde, ist heute an die Stelle dieser überwundenen Anschauung die Auffassung getreten, welche berücksichtigt, dass der Mensch als solcher von Natur notwendig den Stempel sozialer Bedingtheit trägt. Diese wichtige Erkenntnis führt Rousseaus pädagogische Zielbestimmung, soweit sie auf dem Individualismus fusst, bereits ad absurdum: Soll die Erziehung, wie Rousseau verlangt, eine naturgemässe sein, d. h. soll sie alle dem Menschen von Natur keimhaft verliehenen Anlagen zur Entwicklung bringen, so darf die soziale Disposition des Kindes nicht ausser acht gelassen werden. Damit fällt die Forderung sozialer Indifferenz für das Kinder- und Knabenalter. Ja, es ist klar, dass nunmehr gerade dieses Lebensalter als das wichtigste für die soziale Erziehung anzusehen ist.

Als ein zweiter, mit dem Individualismus eng zusammenhängender Grundzug des Rousseauschen Denkens wurde ebenfalls der Rationalismus bereits genannt. In der durch ihn bedingten ungeschichtlich-pessimistischen Auffassung des Kulturproblems stellt sich daher ein zweiter Mangel seiner pädagogischen Zielbestimmung dar. Die Feindschaft gegen die von der Kultur bedingten sozialen Gruppen und Institutionen und die grundsätzliche Verwerfung ihres Einflusses auf die Erziehung muss von einer vorurteilslosen Würdigung des Wesens der Kultur als unhaltbar aufgegeben werden. Von dem aktuell beschränkten Standpunkte Rousseaus trennt uns heute die französische Revolution mit all ihren Lehren und Warnungen. Daher hat heute an die Stelle des auf dem unsicheren Grunde des Rationalismus sich erhebenden Kulturpessimismus vielmehr eine geschichtlich orientierte und infolgedessen notwendig optimistische Bewertung des Sozialen und des Kulturellen zu treten. Hieraus ergibt sich sodann für die pädagogische Zielbestimmung von selbst die Ueberzeugung von der Notwendigkeit freudiger Teilnahme des einzelnen an den örtlich und zeitlich bedingten Interessen der engeren sozialen Verbände zum Zweck der Förderung der Kulturarbeit der gesamten Menschheit.

Ja, Rousseaus Idee von dem sozialen Menschen schlechtweg ist dadurch, dass sie sich von vornherein im Gegensatz zu der empirischen Gesellschaft befindet, in sich unhaltbar. In der Tat hat er auch gar nicht das Interesse der Gesamtheit, sondern immer nur wieder das des Einzelwesens im Auge. Denn das Prinzip für das soziale Verhalten Emiles ist der Eudämonismus; dieser aber kann immer nur auf Individuen, und seien es noch so viele, Anwendung finden. Dass ein durch dieses Prinzip geleitetes Verhalten der Menschengattung zugute komme, ist ein logischer Fehlschluss;

die Glückseligkeit als Zweck des menschlichen Daseins ist ein undurchführbarer Gedanke. Macht man den Eudämonismus dennoch zur Grundlage des sozialen Verhaltens, so ist die Rücksicht auf die menschliche Gattung letzten Endes eben nicht vorhanden. In dieser Hinsicht kann vielmehr die Idee der Vervollkommnung des Menschengeschlechts als des Zwecks seines Daseins unmöglich entbehrt werden. Und der einzelne vermag zu diesem Ziele mitzuwirken nur auf Grund seiner Teilnahme an der Kulturarbeit der empirischen sozialen Kreise. Denn nur hier tritt die Kultur der gesamten Menschheit greifbar und angreifbar in die Erscheinung. — Die von Rousseau gegebene Zielbestimmung kosmopolitischer Art erscheint uns somit als eine individualistische Verfälschung des sozialen Problems. So sind wir wieder bei der verhängnisvollen Voraussetzung der pädagogischen Theorien des »Emile«, dem Individualismus, angelangt.

Demgegenüber sehen wir heute die Unmöglichkeit dieser atomistischen Auffassung ein, wenn wir bedenken, dass für die individuelle Existenz des Menschen seine soziale Bedingtheit bereits die naturnotwendige Voraussetzung ist und dass es daher eine unsinnige Abstraktion bedeutet, wenn man es unternimmt, die Trennung der ersteren von der letzteren praktisch durchzuführen. Am auffälligsten enthüllt sich diese Abstrusität, wenn man das geistige Band ins Auge fasst, welches den einzelnen mit der Kulturentwicklung des gesamten geschichtlichen Lebens verknüpft, so dass er nur noch als verschwindendes Einzelphänomen in der Entwicklung der Menschheit erscheint. Diesem Problem der Geschichtlichkeit des Individuums müssen wir unbedingt Rechnung tragen. Rousseau dagegen zerhaut den Knoten; er verwirft die Kultur, da sie die von ihm vorgeschriebene Bahn nicht eingehalten hat. Dieses Verfahren, konsequent durchgeführt, müsste unbedingt bei dem absoluten Nichts anlangen. Statt dessen substituiert Rousseau das Hirngespinnst des »être absolu«.

Um, im Gegensatz zu Rousseau, dem sozialen Problem wirklich Rechnung zu tragen, müssen wir für die Pädagogik folgende Ueberlegung anstellen: Der Mensch ist seiner natürlichen Beschaffenheit nach ein völlig sozial bestimmtes Wesen. Erst die Entwicklung der in ihm angelegten Fähigkeiten verleiht ihm den Charakter des Individuellen. Die Aufgabe einer vernünftigen Erziehung ist es daher, den Zögling als Glied innerhalb der Kette des sozialen Konnexes, im Anschluss an seine empirisch gegebene Bestimmtheit, zu einer Vollendung zu entwickeln, durch die er den Stempel des Individuellen erhält. Und in Anbetracht der verschwindenden Kleinheit dieses Einzelgliedes gegenüber der unübersehbaren Bedeutung der Verkettung desselben in der sozialen Psyche, ohne welche es keine Individualität gäbe, muss schliesslich doch das Ich des Zöglings in das grosse Ganze wieder einmünden.

Wie hoch wir daher das Wesen des Individuums, etwa als einer Knospe, Blüte und Frucht am Baume der kulturellen Entwicklung der Menschheit, einschätzen, so dürfen wir uns doch der Naturnotwendigkeit nicht verschliessen, dass, ehe die Blüte sich entfalten kann, die Daseinsbedingungen der Knospe erfüllt sein müssen und dass der bleibende Wert der vergänglichen Blüte darin besteht, dass die Frucht Samen gibt. Es reicht somit nicht aus, mit Nietzsche der Pflicht der Vaterlandsliebe die Forderung entgegenzustellen: »Eurer Kinder Land sollt ihr lieben!« Es ist vielmehr

beides dieselbe sittliche Forderung, von zwei Seiten gesehen. Um mit Natorp *) zu reden, besteht die doppelte Aufgabe der Erziehung darin, den »sozialen Bedingungen der Bildung« einerseits und andererseits »den Bildungsbedingungen des sozialen Lebens« zu genügen.

Betrachten wir nun in dieser Hinsicht das letzte Ergebnis des »Emile«: es ist die vollendete Natursentimentalität. Entsetzt über die Verderbnis der Kultur hat Emile nur noch das sehnstüchtige Verlangen nach einer abgeschiedenen Stätte, wo er mit den Seinen »ohne Unruhe leben« kann. Zwar lässt Rousseau ihn in weitem Masse für seine Mitmenschen tätig sein. Trotzdem darf uns dieses nicht genügen. Wir verlangen notwendig statt eines »Zufluchtsortes« einen — Wirkungskreis.

Dann wird uns das Idealbild eines goldenen Zeitalters vor Augen gestellt und uns zugemutet, dass wir an die mögliche Verwirklichung dieses Traumbildes als Konsequenz der im »Emile« vorgetragenen Lehren glauben. Doch wir glauben nicht daran. Rousseau macht dafür das »verdorbene Herz« des Lesers verantwortlich. Wir können aber unseren Unglauben getrost rechtfertigen mit dem Hinweis darauf, dass der Zwang der geschichtlichen Entwicklung und, wie wir hoffen, die ihr immanente Vernunft uns eines anderen belehrt. Besser ein Weg zu einem noch verhüllten Ziel als ein Ziel ohne einen möglichen Weg! —

Um es kurz zusammenzufassen: die Zielbestimmung des »Emile« muss, sozial angesehen, als im Prinzip verfehlt gelten. Wie sehr auch die Darstellung sich bisweilen bemüht, ihr eine gewisse soziale Färbung zu geben, erweist diese sich doch beim näheren Zusehen als unecht und nicht beständig.

Nun kann es uns nicht wundernehmen, wenn die zur Verwirklichung des hier aufgestellten Zieles ergriffenen **Massnahmen** der sozialen Betrachtung nicht genügen. Rousseau beschränkt sich hier in positiver Hinsicht auf gewisse Bestimmungen für die soziale Belehrung, und zwar von einem bestimmten Zeitpunkt an, wo der Zögling überhaupt erst zu einem sozialen Dasein erwachen soll. Die dem zugrundeliegende individualistische Anthropologie hat also nicht nur das Ziel, sondern auch den psychologischen Ausgangspunkt der Theorien des »Emile« verfälscht. Der einzige für die Erziehung des Kindes und des Knaben in Betracht kommende Trieb ist nach Rousseau die Selbstliebe. Dies ist der Grund, weshalb er nicht ansteht, seinen Zögling bis zum 15. Jahre als vollkommenen Egoisten zu erziehen. Emile verlangt in diesem Alter nichts von seinen Mitmenschen und fühlt sich ihnen gegenüber zu nichts verpflichtet; er hat kein anderes Verhältnis zu den Menschen als zu den Dingen. Notwendigkeit und Nutzen sind die einzigen Regulative seines Handelns.

Demgegenüber ist festzustellen, dass die Kindesseele nicht nur mit egoistischen Trieben, sondern auf Grund seines Anteils an der sozialen Psyche auch bereits mit altruistischen Anlagen

*) Seite 79.

ausgestattet ist. Wie kann es auch anders sein, da ja das Individuum, logisch und empirisch, erst die Folge seiner sozial bedingten Anlagen ist. Aus der Verkenntung dieser Tatsache ergeben sich die folgenschwersten Mängel der Rousseauschen Pädagogik.

Gewiss ist Rousseau im Recht, wenn er der unpsychologischen Abrichtung, wie sie zu seiner Zeit üblich war, mit der Forderung einer naturgemässen, die keimhaft im Kinde vorhandenen Anlagen organisch entwickelnden Erziehung entgegentritt. Ebenso gewiss aber geht er darin zu weit, dass er die wichtige und in sozialer Beziehung geradezu grundlegende Erziehungsfunktion der Gewöhnung nicht nur in ihrer verwerflichen Ausartung, wie sie die zeitgenössische Dressur darbot, verwirft, sondern sie prinzipiell aus seiner Pädagogik verbannt.

Zweierlei kommt hier in Betracht: die Notwendigkeit einer äusserlich geregelten Ordnung, der jedes erspriessliche soziale Zusammenwirken unterliegt, und die Unentbehrlichkeit einer äusseren Leitung des kindlichen Willens, solange er eigener vernünftiger Entscheidung noch nicht fähig ist. Das weist wiederum zurück auf die oben angeführte Zielbestimmung, wie sie Natorp für die soziale Pädagogik formuliert hat. Kurz und klar spricht dieser sich auch über die hier in Frage stehende Erziehungsfunktion aus, indem er sagt: »Die Eingewöhnung ist ein wesentlicher Faktor der Willensbildung, und zwar der beherrschende auf einer bestimmten mittleren Stufe zwischen sinnlicher Abhängigkeit und sittlicher Freiheit, reiner Heteronomie und reiner Autonomie.« —

Der sittliche Charakter ist nicht, wie Rousseau es darstellt, etwas, das der Mensch zu seiner individuell bestimmten Persönlichkeit hinzuerwirbt, sondern er ist das Erzeugnis eines bereits sozial bestimmten Gemüthshabitus, welcher die notwendige Vorbedingung für die sozial-ethische Reife bildet. Das sittliche Handeln muss daher, ehe es in bewusster Weise sich betätigen kann, bereits in einem gewohnheitsmässig sozialen Verhalten vorgebildet sein. Und ein solches ist in der Tat zu erzielen, wenn man die natürlich gegebenen sympathischen Triebe der Kindesseele in Anspruch nimmt, sie auf Grund äusserer Autorität an feste Betätigungsformen gewöhnt und sie so dem Ziele bewussten und an sittlichen Grundsätzen orientierten Handelns entgegenführt. — Ja, das gewohnheitsmässig soziale Verhalten ist nicht nur empirisch unentbehrlich als einzig mögliche Vorstufe für bewusst soziales Handeln, sondern es ist auch begrifflich angesehen von wesentlichem Wert für die soziale Erziehung als ein nicht zu unterschätzender Bestandteil derselben. Gerade in dem Umstand, dass das Kind, ohne zu fragen »Warum?«, »Wozu nütze?« (wie Rousseau will) auf Grund äusserer Autorität Pflichten anerkennen lernt, deren Zweck es noch nicht zu fassen vermag, liegen die Keime der sozialen Tugenden: Unterordnung, Ehrfurcht, Pietät bilden die Grundlage für das soziale Verhalten. Im »Emile« ist dafür kein Platz; Mitleid ist hier das einzige sympathische Gefühl und Wohltätigkeit die einzige soziale Tugend. Zwar soll die letztere durch Vernunftgründe der Gerechtigkeit bestimmt sein, indes ist der Begriff der Gerechtigkeit zu eng gefasst, insofern als er die Bestimmung der eigenen Selbstbeschränkung nach dem Voraufgegangenen nicht einschliessen kann.

Mit der Anerkennung der Funktion der Gewöhnung als eines nicht zu vernachlässigenden Bestandteils der Erziehung ergibt sich zugleich die Notwendigkeit äusserer Autorität, welche unbe-

dingten Gehorsam vom Kinde und vom Knaben verlangt. Somit wird man auch der üblichen Mittel zur Aufrechterhaltung des Gehorsams, Belohnung und Strafe, nicht entraten können. Rousseau verwirft diese Erziehungsmittel wegen ihres äusserlichen Charakters. Da für den jungen Emile keine moralischen Pflichten, sondern nur physische Notwendigkeiten an ihrer Stelle bestehen sollen, so stattet er den Erzieher nur mit einer gewissen Scheinautorität aus, welche in Wahrheit nicht von ihm, sondern von den Dingen ausgeht. In dieser Hinsicht gibt er manche brauchbare Anregung für die erzieherische Praxis. Aber insofern, als die von uns zu fordernde Gewöhnung es mit wirklichen Pflichten zu tun hat, darf für sie die von Rousseau aufgestellte Beschränkung nicht vorhanden sein. Sie nimmt die Erziehungsmittel der Autorität mit vollem Recht für sich in Anspruch; fällt ihr doch die Aufgabe zu, den natürlichen Zusammenhang des Zöglings mit seiner sozialen Umgebung aufrecht zu erhalten, während ihm noch die Einsicht in die Lage der Dinge und die Fähigkeit eigener Entscheidung fehlen.

Am auffälligsten zeigen sich die Folgen der unhaltbaren sozialen Grundlagen des »Emile« in der Vernachlässigung der für die soziale Erziehung wichtigsten Faktoren. Keinerlei Gemeinschaft wird ein erzieherischer Einfluss auf die Entwicklung des Kindes und des Knaben verstattet; Emile sieht sich ganz auf den einen Erzieher angewiesen, der noch dazu nicht als der Träger einer Autorität, sondern lediglich als Interpret der Naturnotwendigkeit und des Nutzens erscheint. Zwar müssen wir für Rousseaus letzte Ueberzeugung die Erkenntnis des hohen sittlichen Wertes der Familienerziehung in Anspruch nehmen; er ist nicht blind gegenüber der Tatsache, dass die Waisenerziehung an Wert weit hinter der häuslichen zurücksteht, und schmerzlich bedauert er, dass zurzeit die Familie der ihr übertragenen heiligen Mission nicht gerecht werde. Begeistert lässt er zuletzt den nach seinen Lehren erzogenen Emile in Bezug auf die Erziehung seines Kindes ausrufen: (IV/240) »A Dieu ne plaise qu'un devoir si saint et si doux soit jamais rempli par un autre que moi!« Aber innerhalb des von Rousseau angestellten Erziehungsexperiments ist für die Familienerziehung kein Raum. Um dem »être absolu« seinen individuellen Charakter zu wahren, muss Rousseau in der Tat so verfahren, wie er es tut. Ja, es ist, von hier aus gesehen, durchaus folgerichtig, wenn er nicht nur den Einfluss der Familienangehörigen, sondern auch den der geselligen Umgebung und jeglicher Erziehungsgemeinschaft von dem jungen Emile fernhält.

Wir müssen indessen daran festhalten, dass es schlechthin entscheidende Gründe sind, die für die Beibehaltung der Familienerziehung sprechen. Finden sich doch alle sozialen Beziehungen, in welchen der Heranwachsende und der Erwachsene dereinst sich betätigen soll, im Zusammenleben mit den Familienangehörigen bereits vorgebildet: im Verhältnis der Eltern zu den Kindern, der Kinder zu den Eltern und der Geschwister untereinander. Gedeiht doch so in dem Kinde auf Grund seiner natürlichen Lage das, was ein Hintanhalten dieser natürlichen Beziehungen in unverantwortlicher Weise gefährden, wenn nicht ertöten müsste: sozusagen die dreifache Wurzel des sozialen Triebes. Die Beziehungen des Niederen zum Höheren und der Gleichen untereinander werden hier dem frühesten Kindesalter bereits zum unmittelbaren, innerlichen Erlebnis, und nicht

minder das Verhältnis von Höheren zu Niederen, das das Kind infolge des starken suggestiven Einflusses, den das Beispiel der Eltern ausübt, in der Tat miterlebt. So bildet sich im Schosse der Familie auf organische Art, was der Waise erst von aussen anerzogen werden muss. Kein Zufall ist es, dass man gerade bei Waisen häufig einen Mangel an sozialem Sinn beobachtet — einen Mangel, den auch Raumer (Gesch. d. Päd. II 248) im Auge hat, wenn er Emiles »kalte Selbständigkeit« tadelt.

Der nächstweitere soziale Kreis, der des geselligen Umgangs, des Verkehrs mit Altersgenossen und Freunden, ist ebenfalls durch das Rousseausche Isoliersystem ausgeschaltet. Es ist gewiss wahr, dass mancherlei Missstände, welche Rousseau im Auge hat, den Zögling hier mit Gefahren bedrohen. Doch was will das besagen gegenüber der unverkennbar hohen Bedeutung dieses Umgangs in sozialer Hinsicht. Gerade im Anschluss an die im Familienleben wurzelhaft entwickelten sozialen Tugenden findet das sympathische Verhalten hier seine bedeutungsvolle Erweiterung. Im Fortschreiten von dem Verhältnis zu den Familienangehörigen bis hin zu den Beziehungen zu blossen Altersgenossen und gar bis zu Freundschaftsverhältnissen findet eine kontinuierlich sich erweiternde und mehr und mehr interesselose Betätigung des sozialen Triebes statt. Fühlt sich das Kind im Schoss der Familie noch durch den Zwang einer natürlichen Abhängigkeit an die Umgebung gefesselt, so dass sein anhängliches Verhalten als eine Art natürlicher Reaktion erscheint, so befindet es sich bei der Uebertragung der hier entwickelten sozialen Gefühle auf Fernerstehende bereits dem Ziele allgemeiner Menschenliebe näher. Und so schreitet die Entwicklung in natürlicher Steigerung fort, unterstützt von einer Erziehung, welche die sozialen Kreise allmählich in vernünftiger Weise zu erweitern bestrebt ist, in der Richtung auf ein in absehbarer Zeit vielleicht noch nicht erreichbares Ideal allgemeiner Humanität.

Rousseau will den umgekehrten Weg gehen, aber weder die praktische Erfahrung noch logisches Denken auf Grund befriedigender soziologischer und psychologischer Voraussetzungen geben ihm recht. Der Weg also ist nicht gangbar, das Ziel, wie bereits gezeigt, nicht ausreichend, und wie jetzt auch klar ist, der Ausgangspunkt unhaltbar. Denn wenn Rousseau zu Beginn der sozialen Entwicklung seines Zöglings bemerkt: »Ayant une âme tendre et sensible« ... (III 168), so müssen wir ihm bereits ins Wort fallen mit dem Hinweis auf die vorausgegangene Individualerziehung, welche in sozialer Hinsicht schon alles verdorben hat, wie oft der Verfasser im Lauf der Darstellung uns auch versichert haben mag, dass Emile als Mensch die Menschengattung liebe. —

Und noch unter einem anderen Gesichtspunkt erweist sich die Hofmeister-Erziehung des Emile als sozial unzureichend. Ist schon die Beschränkung auf den einen Erzieher wegen der damit verbundenen Einseitigkeit nicht zu empfehlen, so kann man ebensowenig die Einzelerziehung hinsichtlich der Einheit des Zöglings billigen. Gerade darin besteht der hohe soziale Wert der Schule, der organisierten Massenerziehung, dass sie die Einzelnen nur als gleichberechtigte Glieder eines notwendig fest organisierten Ganzen einzuschätzen vermag und dass daher der Zögling hier in weit höherem Masse als es die Erziehung im Schoss der Familie verlangt sich einem allgemeinen Zwecke

dienend unterordnen lernt. Gerade diese Folge der nivellierenden Tendenz der Schulerziehung ist von unschätzbarem Werte als Ergänzung einer mehr individuellen Einzelerziehung im Elternhaus. Gerade in der Gemeinschaftserziehung spielt die in sozialer Hinsicht unmöglich zu vernachlässigende Funktion der Eingewöhnung eine notwendige und heilsame Rolle. Rousseau begründet zwar seine Abneigung gegen die Schule mit einem Hinweis auf den verächtlichen Zustand der zu seiner Zeit bestehenden Erziehungsanstalten. Man geht indes gewiss nicht fehl, wenn man in dem Verwerfen dieses wichtigen Erziehungsfaktors wiederum die Konsequenz der theoretischen Ueberzeugung des Individualisten sieht.

Die individualistische Tendenz steht überall im Vordergrund, ja sie ist das eigentlich Beherrschende auch da, wo die von Rousseau ergriffenen Massnahmen an sich eine soziale Bewertung verdienen würden. So darf man es nicht überschätzen, wenn wiederholt betont wird, es komme darauf an zu verhüten, dass die von Natur gute Selbstliebe (*amour de soi*) in die Eigenliebe (*amour propre*) ausarte. Es handelt sich auch hier nicht um die Rücksicht auf die Gattung, sondern allein wieder um das Wohl des jungen Emile. Mit beredten Worten stellt uns Rousseau das elende Schicksal des Verzogenen vor Augen; — die rein individualistische Auffassung einer durchaus sozialen Angelegenheit! Ebenso muss man sich hüten, die Verwendung des Gesellschaftsspieles für Emiles Erziehung etwa sozial zu bewerten. Der Wettlauf nach dem Kuchen und die Spiele im Dunkeln sollen lediglich der individuellen Ausbildung des Zöglings dienen; ein soziales Interesse ist dabei schlechthin nicht vorhanden.

Dasselbe gilt von der Anleitung Emiles zu nützlicher Beschäftigung. Er soll nicht der gefahrvollen Unsicherheit des modernen Kulturlebens ausgesetzt sein; drum gilt es, ihm eine unabhängige Existenz auf der Kraft und dem Geschick seiner gesunden Glieder zu begründen. Aber von dem sozialen Wert der Arbeit, insofern als sie den Zögling in das wirtschaftliche Leben der Gemeinschaft hineinwachsen lässt, kann im »Emile« natürlich keine Rede sein. Es ist das grosse Verdienst Pestalozzis, dass er an diesem Punkte weit über Rousseau hinausgegangen ist.

Musste schon von vornherein in sozialer Hinsicht die Zielbestimmung der pädagogischen Theorien des »Emile« als grundsätzlich verfehlt bezeichnet werden, so ist es kein Wunder, dass auch die einzelnen Erziehungsmassnahmen sich der sozialen Betrachtung als unzureichend erwiesen. Die Menge des Verfehlten vermag hier jedoch für die Kritik keinen gerechten Massstab abzugeben, da letzten Endes alles auf den überwundenen anthropologischen Standpunkt zurückweist, von welchem aus der »Emile« beurteilt sein will.

* * *

Das Erwachen des Geschlechtstribs ist für Rousseau zugleich die Geburt des sozialen Wesens im Menschen und daher der natürliche Anfang seiner gesellschaftlichen Entwicklung; — es ist bereits erörtert worden, wie es mit dieser Ansicht bestellt ist. Nun wird auch nicht behauptet werden können, dass vom Zeitpunkt der Geschlechtsreife ab eine wirkliche Erziehung im eigentlichen Sinne noch möglich sei, nachdem bisher in dieser Hinsicht alles versäumt worden

ist. Zwar bleibt der Mentor dem Zögling zur Seite, ja er gewinnt jetzt eine gewisse Autorität über ihn. Diese jedoch ist auf Freundschaft und Dankbarkeit gegründet und hat nichts gemein mit äusserer Autorität. Die soziale Entwicklung geschieht in der Tat auch auf Grund einer nicht im strengen Wortsinne erziehenden sondern belehrenden Tätigkeit seines Beraters. Das spricht sich schon in der veränderten Methode aus. Trugen z. B. die astronomischen Belehrungen des Knaben zum Zweck seiner Erziehung zu richtigem Beobachten streng induktiven Charakter, so geht jetzt die soziale Belehrung von festen Grundsätzen aus, an denen der Jüngling die Erfahrung messen soll. Und zwar werden jene Grundsätze einerseits aus der Lektüre biographischer Geschichtswerke, anderseits durch reines Denken gewonnen.

Zweierlei ist aber an Emiles sozialem Unterricht als verfehlt zu bezeichnen: seine unnatürliche Verspätung und der rationalistisch-ungeschichtliche Charakter seines Lehrstoffs.

Dass die von Rousseau verfochtene Forderung sozialer Indifferenz des Kindes und des Knaben auf falschen Voraussetzungen beruht, wurde bereits erkannt; es geht nicht an, den Zögling bis zum fünfzehnten Jahre ausserhalb des gesellschaftlichen Zusammenhangs zu erziehen. Bereits im Dienste der Gewöhnung kann eine gewisse Belehrung sozialer Art nicht entbehrt werden. Können wir Rousseau recht geben, wenn er den Sprach-, Geschichts- und Geographie-Unterricht für das Kindesalter verwirft, so vermissen wir doch eine diesen Fächern in sozialer Hinsicht zukommende Würdigung für das Knabenalter. Diese drei Disziplinen können sehr wohl eine dem jugendlichen Alter entsprechende pädagogische Ausgestaltung erfahren, und sie sind von wesentlichem Wert gerade als Grundlagen der späteren mehr und mehr die Reflexion in Anspruch nehmenden sozialen Belehrung. Und um wirklich mit den Grundlagen des gesamten Kulturbesitzes seiner Zeit vertraut zu werden, muss der Jüngling zweifellos eine weit systematischere Belehrung erhalten. Dazu gehört in erster Linie eine historische Würdigung der gesellschaftlichen Zustände. Dass Rousseau keinen Sinn für geschichtliche Entwicklung besitzt, zeigt sich auch hier wieder; er geht rein rationalistisch zu Werke. Statt dem Emile grosse soziale Zusammenhänge in ihrer historischen Entwicklung vorzuführen, beschränkt er ihn auf die Lektüre von Einzelbiographien, damit er aus ihnen sich die nötige Kenntnis des menschlichen Herzens aneigne und, so belehrt, den Mechanismus des Weltgetriebes vorurteilslos zu würdigen imstande sei. — Das heisst doch die Verhältnisse von Grund aus verkennen. Wird doch hier der Gang der natürlichen Entwicklung geradezu umgekehrt und das Ende an den Anfang gesetzt! Emile soll zum vollendeten Menschenkenner ausgebildet sein, ehe sein Erzieher es wagt, ihn unter Menschen zu führen; — eine unmögliche Aufgabe! Zudem begeht Rousseau hier offenbar den Denkfehler, dass er aus einer Summe von Einsichten in die Einzelseele eine Erkenntnis der sozialen Psyche zu gewinnen glaubt, was sich etwa mathematisch ausdrücken lässt in der fehlerhaften Gleichung: $\log a + \log b + \log \dots = \log (a + b + \dots)$. Man vermeidet diesen Denkfehler und man folgt nur dem natürlichen Entwicklungsgang, wenn man statt dessen eine geschichtliche, und zwar nicht aus Biographien geschöpfte, sondern sozial- und kulturhistorische Belehrung des Jünglings verlangt. Eine solche vermag allein in das Verständnis der bestehenden sozialen Verhältnisse einzuführen.

Der Rationalismus und, in seinem Gefolge, die verhängnisvolle Verkennung des geschichtlichen Moments im Wesen des Sozialen, dieses Kennzeichen des ganzen »Emile«, tritt wiederum aufs deutlichste zutage, wenn Rousseau es unternimmt, dem jungen Manne die für den Staatsbürger notwendigen Kenntnisse zu vermitteln: Emile braucht eine Richtschnur, um sich in der verworrenen und verwirrenden Fülle der empirisch vorhandenen sozialen Verhältnisse zurechtzufinden, die sich ihm auf seinen Reisen darbieten. Und dieser Massstab, an dem er alle seine Beobachtungen orientieren soll, ist — der »Contrat social«.

So sehr es zu billigen ist, dass dem jungen Staatsbürger nun endlich eine Belehrung über die bürgerlichen Verhältnisse zuteil werden soll, tut sich doch in der Verwendung der Lehren des »Contrat social« eine völlige Verkennung der Tatsachen kund. Sicherlich ist dieses Werk anzuerkennen als ein vom Standpunkt reinen Denkens aus unternommener Querschnitt durch das soziale Problem, vorgenommen an einem empirisch zwar nicht vorhandenen Punkt, der aber vielleicht auf Grund der regulativen Idee des vollkommenen Staates, um mit Kant zu reden, zu postulieren wäre. Man muss dabei aber im Auge behalten, dass es sich hier im besten Falle nur um den End- und Zielpunkt der sozialen Entwicklung handeln kann. Eine solche auf dem abstrakten Denken beruhende Konstruktion darf nun niemals mit dem Anspruche auftreten, etwas, das in geschichtlicher Entwicklung gegeben ist, meistern zu wollen. Kann doch eine solche Konstruktion geradezu im Gegensatz zur Erfahrung vorgenommen werden, und ist dieses doch gerade beim »Contrat social« der Fall. Es liegt ein ungeheurerlicher Widerspruch darin, dass Emile, um sich in den vorhandenen bürgerlichen Verhältnissen zurechtzufinden, sich an den Lehren des »Gesellschaftsvertrags« orientieren soll. Notwendigerweise führen diese ihn ja aus dem Empirischen hinaus in ein Utopien des abstrakten Denkens, statt in die Wirklichkeit hinein; — und auf letzteres sollte es bei der ganzen Belehrung doch ankommen. So ist denn auch das natürliche Ergebnis solchen Verfahrens nicht ein Staatsbürger, sondern ein Staatskritiker.

Will man dagegen zu dem von Rousseau selbst bezeichneten Ziele gelangen: dem Jüngling das Verständnis bürgerlicher Verhältnisse zu vermitteln und ihm so zu der notwendig von einem Staatsbürger zu fordernden eigenen Stellungnahme ihnen gegenüber zu verhelfen, so muss man zweifellos einen anderen Weg gehen: den der geschichtlichen Unterweisung. Was in dieser Hinsicht bis dahin an Emile versäumt worden ist, müsste jetzt mit Notwendigkeit nachgeholt werden. Es gilt, dem Zögling zum Besitz des ihm zufallenden sozialen Erbes zu verhelfen, indem man es ihn geistig sich erwerben lässt. Zu diesem Zweck lasse man ihn der Entwicklung, welche die Gesellschaft in der Geschichte durchlaufen hat, gewissermassen in einem Längsschnitt, im Geiste nachgehen. So lerne er auf Grund historischer Belehrung verstehen, was es heisst, das Erbe von Generationen antreten; so lerne er den tiefen Sinn der Verpflichtung, selbst an dessen Fortbildung mitzuarbeiten, begreifen. Dann wird ihm die Erkenntnis aufgehen, dass der einzig befriedigende Sinn seines Daseins darin beruht, dass es Anteil an der Unvergänglichkeit gewinnt, die sein Ein- und Aufgehen in die sozial-kulturelle Entwicklung der Menschheit verleiht. — Demgegenüber sind

der Pessimismus, die schwächliche Flucht vor der menschlichen Gesellschaft und dazu eine vage Humanitätsschwärmerei die natürlichen Ergebnisse von Rousseaus Pädagogik.

Rousseau liebt es, das Gemeinschaftsleben der Menschen als eine Komödie hinzustellen, auf die sein Zögling mit dem Lächeln mitleidigen Bedauerns herabblickt. In diesem Sinne kann als das Motto des »Emile« in sozialer Beziehung gelten, was der Verfasser dem Pythagoras nachspricht:

»Das Schauspiel der Welt gleicht dem der olympischen Spiele; etliche schlagen Buden auf und haben nur ihren Gewinn im Auge; andere setzen, um Ruhm zu gewinnen, ihr Leben ein, und wieder andere begnügen sich den Spielen zuzuschauen, und das sind nicht die schlechtesten«. —

Fügen wir hinzu: es sind auch nicht die Besten; und das hat Rousseau übersehen.

Nicht um die geistige Kontinuität der Menschengattung ist es Rousseaus Pädagogik zu tun, wohl aber um ihre animalische Erhaltung. Emile soll eine Familie gründen. Das führt uns zu dem Kapitel „**Sophie**“, von welchem bisher abgesehen wurde.

Sophies Erziehung weicht in wesentlichen Punkten von der des Emile ab. Und zwar wird die Verschiedenheit der Erziehung des Mannes und des Weibes einerseits begründet auf dem Unterschied zwischen der natürlichen Ausstattung der Geschlechter in körperlicher und geistiger Beziehung, besonders auf der Verschiedenartigkeit ihrer geschlechtlichen Funktionen; anderseits auf der natürlichen Ungleichheit der den Gatten im Dienst der Familie zufallenden Aufgaben. Der Mann ist von Natur auf die Betätigung eines starken Willens angelegt, seine Aufgabe ist Aktivität. Zudem ist die Familie durch weit weniger feste Bande mit dem Vater als mit der Mutter von Natur verknüpft. Daher ist die von Rousseau erstrebte Individualerziehung, die Erziehung Emiles zur Persönlichkeit, mit dessen Stellung als Gatte und Vater durchaus vereinbar. Das Weib dagegen ist in jeder Hinsicht auf ein mehr passives Dienen angelegt; überdies ist es in seiner Stellung zur Familie völlig sozial gebunden. In die Hand der Mutter hat die Natur das Wohl dieser Lebensgemeinschaft gelegt, in ihrer Person ruht der natürliche Schwerpunkt des gesamten Familienlebens. Darf und muss nun der Vater seine volle Persönlichkeit der Welt gegenüber bewahren, unbeschadet seiner Verpflichtung zum Erwerb der äusseren Existenzmittel für die Seinen, so soll hingegen der Wirkungskreis der Mutter und ihr ganzes Dasein beschlossen sein in der Tätigkeit für die Familie, zu deren integrierendem Bestandteil und Mittelpunkt die Natur sie bestimmt hat.

Diese Ueberlegungen bilden die Grundlage für die Pädagogik des Kapitels »Sophie«. Daher ist die Mädchenerziehung hier in allen wesentlichen Punkten durch die Rücksicht auf die Gesellschaft bestimmt; ist doch die Zielbestimmung hier ausschliesslich sozial, und zwar im Hinblick auf die Ehe und das Familienleben gefasst. Dem entsprechen natürlich die pädagogischen Massnahmen. Wurde dem Emile gegenüber die Erziehungsfunktion der Gewöhnung verworfen, so findet

sie hier eine reiche Verwendung. Zum Gehorsam geboren, soll Sophie sich früh an einen gewissen Zwang gewöhnen, sagt Rousseau; und auf der so erlangten Gewohnheit begründet er die weiblichen Tugenden der Flügsamkeit und der Sanftmut. Ja, Sophie wird geradezu von früher Jugend an auf den Beruf der Gattin und Mutter hingewiesen, sodass man sich des Gefühls nicht erwehren kann, als ob hierin des Guten zu viel geschehe; — stellt doch Rousseau selbst den Grundsatz auf, man solle nicht das Kind einem späteren Alter aufopfern, das es vielleicht gar nie erreichen wird. — Wurde entsprechend bei der Erziehung des Knaben jede äussere Autorität verworfen, so wird sie für die Mädchenerziehung in weitem Masse empfohlen: Nicht nur Sophies Erzieher sind mit autoritativer Gewalt ausgestattet, selbst die soziale Umgebung, das gesellschaftliche Herkommen und die öffentliche Meinung haben hier als massgebend zu gelten. Nicht wozu nütze? soll die ständige Frage des Mädchens sein, sondern: welchen Eindruck wird das machen? —

Sophie soll eine dogmatische Religion, das religiöse Bekenntnis der Mutter, annehmen, das später dem des Gatten zu weichen hat. Auf der Grundlage einer festen Religionsform sollen sich Nächstenliebe und allgemeine Humanität erheben, Tugenden, die natürlich von Sophie nicht weniger als von Emile verlangt werden. Auch hier ist die Mädchenerziehung durch Autorität bestimmt.

Derselbe Unterschied gegenüber der Knabenerziehung, letzten Endes der zwischen Sozial- und Individualpädagogik, besteht auch inbezug auf die Erziehungsfaktoren. Als notwendige Voraussetzung für eine gedeihliche Entwicklung wird das Familienleben in Anspruch genommen; und zwar kommt hier in erster Linie die Mutter in Betracht, welcher von Natur die Aufgabe der Kindererziehung zufällt. Von hier aus wird im Lauf der Darstellung bisweilen auch hingewiesen auf die Vorzüge der Knabenerziehung im Elternhaus und auf ihre hohe, sozialetische Bedeutung. Das zeigt deutlich das starke soziale Interesse, welches das ganze Kapitel »Sophie«, im Gegensatz zu den Emile gewidmeten Abschnitten, beherrscht.

Ausser der Familie trägt die gesamte gesellschaftliche Umgebung zur Erziehung Sophies bei. Notwendig erstreckt sich ja der Ruf der Mutter dereinst auf die ganze Familie, mit der sie untrennbar verbunden ist. Hat daher die junge Mutter einmal der öffentlichen Meinung sich untertan zu fühlen, so fällt — im Interesse der künftigen Familie — dem Mädchen bereits die Aufgabe zu, dem Urteil der Menschen sich fügen zu lernen, nicht nur die Sittlichkeit, sondern auch den Schein derselben, die Sitte, zu wahren.

Auch den Unterricht des Mädchens und die Ausbildung seines Verstandes überhaupt würdigt Rousseau nur im Hinblick auf die Pflichten der Hausfrau. Besonderen Wert legt er daher auf die Ausbildung der sogenannten gefälligen Talente der Frau, sofern sie dem Manne einen Ersatz für die Vergnügungen der Welt und der Familie reizvolle Unterhaltungen bieten können.

Das ganze Kapitel »Sophie« lässt sich zusammenfassen in die Bestimmung: nichts für das Individuum, alles für die Familie. Es bietet also eine eminent soziale Pädagogik. Nichtsdestoweniger lassen sich die hier entwickelten Theorien leicht in den Rahmen des »Emile« eintügen: Auch bei der pädagogischen Zielbestimmung für den jungen Emile hat Rousseau ja die Familie im Auge

als neben der Menschengattung die einzige natürliche und daher für seine Pädagogik in Betracht kommende Gemeinschaft. Dass trotzdem die Erziehung zum Manne völlig individual, die des Weibes völlig sozial bestimmt ist, würde Rousseau dadurch erklären, dass die Natur das Schicksal des Gatten und Vaters weit weniger an das Haus und die Familie geknüpft hat als das der Gattin und Mutter. —

* * *

Darin müssen wir Rousseau fraglos recht geben, dass die Sorge um den Haushalt und die Kindererziehung der natürlichen Bestimmung der Frau entsprechen. Auch die geschichtliche Betrachtung zeigt, dass die empirische Verteilung der Berufe an die Geschlechter durchaus nicht als das Ergebnis einer Willkürherrschaft des Mannes anzusehen ist, wie moderne Verfechter der Frauenemanzipation es darstellen, dass sie vielmehr von Anfang an sich gründet auf der natürlichen Verschiedenheit der Geschlechter und ihrer Funktionen. — Dass daneben aber eine Erweiterung des Betätigungskreises der Frau von Natur möglich ist, lehrt heute nicht nur die Erfahrung, sondern das lässt sich auch theoretisch, und zwar mit Zuhilfenahme Rousseauscher Gedanken, begründen. Spricht er doch dem Weibe eine ihm eigentümliche geistige Begabung zu, die des intuitiven Erfassens gegenüber der mehr diskursiven Denkweise des Mannes. Will er indessen diese Naturgabe allein im Dienst der Ehe und der Familie verwendet wissen, so müssen wir heute daneben auch an dem selbständigen Wert der Anlagen des Weibes festhalten. Steht ihnen doch auch ausserhalb der Familie ein weites Feld für eine segenvolle Betätigung offen, so z. B. in den Berufen der Erzieherin und Lehrerin, der Pflegerin, der Aerztin; und das ist um so wichtiger für die Gesellschaft, als hier gerade solche Fähigkeiten in Betracht kommen, welche dem Manne gemeinhin versagt, im Weibe dagegen in hohem Masse entwickelt sind. — Für den Kulturpessimisten könnten natürlich von vornherein diese im Kulturleben wurzelnden Berufe der Frau nicht in Frage kommen: — »hohe Schulen für die Mädchen? wollte Gott, wir hätten auch keine für die Knaben!«

Somit können wir der pädagogischen Zielbestimmung des Abschnitts »Sophie« insofern nicht zustimmen, als hier die soziale Stellung der Frau ausserhalb des Kreises der Familie gänzlich unberücksichtigt bleibt. Von Sophie steht nun zwar von vornherein fest, dass sie heiraten wird; auf diese Weise wird aber ein gerade in sozialer Hinsicht überaus wichtiges Problem vernachlässigt: die Frage, wie man ein Mädchen zu erziehen hat, dem dereinst vielleicht nicht der natürliche Beruf der Gattin und Mutter zuteil wird. Offenbar muss in diesem Fall infolge des veränderten Ziels ganz anders verfahren werden. Doch hier bleibt Rousseau uns die Antwort schuldig; er will ja die naturgemässe Erziehung lehren, und deren Endziel muss die Ehe sein. Innerhalb dieser Grenzen aber lassen die sozialen Erziehungsmassnahmen des Kapitels »Sophie« schwerlich noch etwas zu wünschen übrig; im Gegenteil wird, wie bereits bemerkt wurde, hier eher zu viel getan.

Was über die sozial-ethische Bedeutung des Familienlebens gesagt wird, insbesondere über das Verhältnis der Gatten zueinander und über die Notwendigkeit, dieses bei der Erziehung des Mädchens zu berücksichtigen, indem man ihm die dem Weibe natürliche Unterwürfigkeit wahrt und

ihm daneben doch zu der echt weiblichen Herrschaft über den Gatten verhilft, zu welcher die Natur es nicht minder bestimmt hat, das sind gewiss goldene Worte, die heute nicht weniger gelten als zu Rousseaus Zeit. In einer Hinsicht aber sind heute die Lehren für die Erziehung Sophies als praktisch veraltet zu bezeichnen. Die Kulturentwicklung der neuesten Zeit versagt einem grossen Teil der Frauen den natürlichen Beruf der Gattin und Mutter, daher müssen wir heute notwendig auch auf ihre soziale Lage ausserhalb des Familienkreises schon bei der Erziehung Rücksicht nehmen. Muss uns in diesem Sinne das Kapitel »Sophie« als sozial unzureichend erscheinen, so darf dies doch nicht als ein Vorwurf gegen Rousseau ausgesprochen werden. Ueberhaupt kämen wir nicht weit, wenn wir Rousseaus Theorien an den Forderungen der heutigen Frauenbewegung messen wollten. Ist es z. B. heute notwendig, zur Frage des Eintritts der Frau in die Hochschule irgendwie Stellung zu nehmen, so konnte Rousseau noch mit einem Scherzwort darüber hinweggehen.

Werfen wir zum Schluss noch einen Blick auf zwei Eigentümlichkeiten, welche den sozialen Wert der im »Emile« entwickelten Erziehungstheorie beeinträchtigen. Die erste ist rein methodischer Art: Rousseau nimmt für sich das Recht des Experimentators in Anspruch; er setzt sein Erziehungsobjekt als isolierte Einheit und wählt die für seinen Versuch günstigsten Bedingungen. Daraus folgt das Fehlen jeglicher Rücksichtnahme auf Volkserziehung und Volksbelehrung, Probleme, über deren ungeheure soziale Wichtigkeit wir heute nicht mehr im Zweifel sind. Was die Frage der Erziehung der Unbemittelten anbelangt, so hat Rousseau für sie nur den wohlfeilen Hinweis auf den Zwang der empirischen Verhältnisse (I 36).

Rousseaus Naturoptimismus, seine pelagianische Ueberzeugung von der absoluten Güte der Menschennatur hat zur Folge, dass von jeglicher Pathologie, auch der sozialen, soweit sie es nicht mit erworbenen Krankheiten zu tun hat, im Prinzip abgesehen wird. Wo im »Emile« auf Erscheinungen dieser Art eingegangen wird, geschieht dies in Nebenbemerkungen rein praktischer Natur. Freilich hängen auch sie insofern mit seinen theoretischen Ausführungen zusammen, als sie sämtlich die vorhandenen Schäden auf eine naturwidrige Erziehung, auf verwerfliche Einwirkungen der Kultur und der Gesellschaft und auf eine übel angebrachte Autorität zurückführen. Rein praktisch angesehen ist Rousseaus scharfe Kritik der bestehenden Verhältnisse, die zumeist allerlei Ausartungen darstellten, gewiss zu billigen, so sehr auch die ihr zugrunde liegenden prinzipiellen Anschauungen zu verwerfen sind. Allerdings sind die Massnahmen zur Abstellung der Uebel meist recht künstlicher Art, was mit der Verwerfung des Autoritätsprinzips für die Knabenerziehung zusammenhängt. — Soweit aber die soziale Pathologie sich mit angeborenen Abnormitäten beschäftigt, ist sie für Rousseau nicht vorhanden. So bleibt im »Emile« ein überaus wichtiges Gebiet der Sozialpädagogik unberücksichtigt.

*

*

*

ihm daneben doch zu der echt weiblichen Natur, die es nicht minder bestimmt hat, das Weibliche zu Rousseaus Zeit. In einer Hinsicht ist es praktisch veraltet zu bezeichnen. Ein Teil der Frauen den natürlichen Bedürfnissen auch auf ihre soziale Lage ausser Acht nehmen. Muss uns in diesem Sinne darfst dies doch nicht als ein Vorurteil messen wir nicht weit, wenn wir Rousseau messen wollten. Ist es z. B. heute irgendwie Stellung zu nehmen, so

Werfen wir zum Schluss den Wert der im »Emile« entwickelten Erziehungsart: Rousseau nimmt für sich das Individuum als isolierte Einheit und vernachlässigt das Fehlen jeglicher Rücksicht auf deren ungeheure soziale Wichtigkeit. Die Erziehung der Unbemittelten anbehalten den Zwang der empirischen Verhältnisse.

Rousseaus Naturoptimismus der Menschennatur hat zur Folge, dass mit erworbenen Krankheiten zu tun Erscheinungen dieser Art eingegangen in die Natur. Freilich hängen auch sie in sämtlich die vorhandenen Schäden der Kultur und der Gesellschaft praktisch angesehen ist Rousseaus Darstellung der Ausartungen darstellten, gewiss zu den Anschauungen zu verwerfen sind. Die recht künstlicher Art, was mit der Natur zusammenhängt. — Soweit aber die Natur ist sie für Rousseau nicht vorhanden ist sie für Rousseau nicht vorhanden Sozialpädagogik unberücksichtigt.

hilft, zu welcher die Natur nicht weniger gelten als die Erziehung Sophies als mit versagt einem grossen Nutzen wir heute notwendig der Erziehung Rücksicht zureichend erscheinen, so den. Ueberhaupt kämen heutigen Frauenbewegung der Frau in die Hochschule vorwort darüber hinweggehen.

keiten, welche den sozialen ersten ist rein methodischer; er setzt sein Erziehungsbedingungen. Daraus Belehrung, Probleme, überwinden. Was die Frage der wohlfeilen Hinweis auf

in der absoluten Güte der sozialen, soweit sie es nicht Wo im »Emile« auf Erwerbungen rein praktischer Wirkungen zusammen, als sie verwerfliche Einwirkungen der Moralität zurückführen. Rein Ergebnisse, die zumeist allerlei in der liegenden prinzipiellen Abstellung der Uebel meist für die Knabenerziehung in Abnormitäten beschäftigt, daraus wichtiges Gebiet der



Unter keinem anderen Gesichtspunkt findet die Kritik an Rousseaus Pädagogik so viel und so Grundlegendes zu tadeln wie gerade in sozialer Hinsicht; — kein Wunder; handelt es sich hier doch geradezu um den Gegensatz zweier Zeitalter, deren Grundanschauungen mit Notwendigkeit in schroffstem Widerspruch zueinander stehen, da die eine geradezu die Negation der anderen bedeutet: Mit der heute notwendigen geschichtlichen Würdigung des sozialen Problems ist die rationalistische Gedankenrichtung des »selbstklugen Jahrhunderts« schlechthin unverträglich. Dies ist der Grund, weshalb Rousseaus Erziehungstheorie der heutigen Beurteilung unter dem sozialen Gesichtspunkt als im Prinzip unhaltbar zu gelten hat.

Literatur.

„Oeuvres complètes de J. J. Rousseau avec des notes historiques“; Francfort s. M. 1855—56.

Karl v. Raumer: „Geschichte der Pädagogik vom Wiederaufblühen klassischer Studien bis auf unsere Zeit“; 2. Teil; Stuttgart 1857.

O. Hunziker: „Rousseau und Pestalozzi“ (Oeffentl. Vorträge, geh. i. d. Schweiz, ed. v. B. Schwabe, Bd. VIII, Heft 9). Basel 1885.

Friedr. Paulsen: „System der Ethik mit einem Umriss der Staats- und Gesellschaftslehre“; Berlin 1889.

Alfred Spitzner: „Natur und Naturgemässheit bei J. J. Rousseau“, eine philos.-pädagog. Studie; Leipzig 1892.

Harald Höffding: „Rousseau und seine Philosophie“ (Frommanns Klassiker der Philosophie IV); Stuttgart 1897.

Franz Haymann: „J. J. Rousseaus Sozialphilosophie“; Leipzig 1898.

Paul Bergemann: „Aphorismen zur sozialen Pädagogik“; Leipzig 1899.

Paul Natorp: „Sozialpädagogik; Theorie der Willenserziehung auf der Grundlage der Gemeinschaft“; Stuttgart 1899.

Paul Bergemann: „Soziale Pädagogik auf erfahrungswissenschaftlicher Grundlage und mit Hilfe der induktiven Methode als universalistische oder Kulturpädagogik dargestellt“; Gera 1900.

O. Kästner: „Sozialpädagogik und Neuidealismus; Grundzüge einer echten Volksbildung mit besonderer Berücksichtigung der Philosophie Euckens“; Leipzig 1907.

Aus „Emile ou de l'éducation“ wird zitiert nach der Ausgabe der Bibliothèque nationale, Paris 1899—1902.
